

Neue Formen für die letzte Reise

Ländlerrmusik im Aufbahrungsraum, ein Sarg in den Farben des Lieblingsfussballclubs, das Ausstreuen der Asche auf einer Alpwiese: Wenn es um die Gestaltung der Beerdigung geht, ist mehr und mehr Individualität gefragt.

Von Doris Averkamp-Peters

Sarganserland. – Gisula Tschärner, freiberufliche Theologin, hat ein anschauliches Bild für den Tod: «Der Tod ist eine Reise ins Ungewisse und die Vorbereitungen sind denen einer Reise nicht unähnlich.» Dokumente müssen beschafft, die Ausrüstung ausgesucht und ein Abschiedsfest sollte organisiert werden. Je sorgfältiger die Vorbereitungen getroffen werden, desto besser für alle Beteiligten.

Pendel schlägt in andere Richtung

Wie beim Reisen haben sich die Gewohnheiten der Menschen auch in Hinblick auf die Bestattung im Laufe der Jahrzehnte verändert. Wer zu Beginn des letzten Jahrhunderts vermögend starb, hatte in der Regel ein prunkvolleres Begräbnis als der arme Schlucker. Diesen Klassenunterschied auszugleichen war das Ziel der katholischen Kirche nach dem zweiten Vatikanischen Konzil in den 60er-Jahren. Alles, was mit einem Todesfall zusammenhing, wurde geregelt. Im Tod wurden alle gleich.

Heute schlägt das Pendel wieder in die andere Richtung. Weg vom Kollektiv, wie Tschärner es nennt, hin zu mehr Individualität. Diese Entwicklung, die in städtischen Gebieten schon weiter verbreitet ist, hält nach und nach Einzug in die ländlichen Regionen. Unterstützt wird der Trend durch das breitere Angebot und die offene Haltung der Bestatter und freiberuflicher Theologen. Für sie ist die aktive Auseinandersetzung mit dem Tod Teil der Trauerarbeit. Etwas anders beurteilt Pfarrer Felix Büchi aus Sargans die Entwicklung. Grundsätzlich begrüsst er ein gewisses Mass an Individualität, allerdings besteht in seinen Augen die Gefahr, den Tod nicht wahrhaben zu wollen.

Welche Beerdigung passt?

Die Ansichten, was eine schickliche Bestattung ist, gehen auseinander, je nachdem ob sich der Bestatter, der Pfarrer oder die freischaffende Theologin dazu äussert. Klar ist jedoch, dass heute nicht mehr ausschliesslich die Regeln und Riten der Kirche gelten. Bestattungswesen und Friedhof sind privat organisiert beziehungsweise Sache der Gemeinde. Es ist also sinnvoll, darüber nachzudenken, wie der Verstorbene gelebt hat und welche Beerdigung zu ihm passt. Viele gehen heute schon einen Schritt



Ein Ort des Friedens: Irgendwann sollte sich jeder Mensch Gedanken über die letzte Reise machen.

Bilder Doris Averkamp-Peters

weiter und planen ihre letzte Reise selbst.

Die erste Station der letzten grossen Reise ist die Aufbahrung. Ob zu Hause, in der Aufbahrungshalle der Gemeinde oder im Aufbahrungsraum des Bestattungsunternehmens, vieles ist möglich. Am meisten genutzt wird nach wie vor die Aufbahrung ausser Haus. In dieser Zeit haben Angehörige, Freunde und Verwandte Gelegenheit, von dem Toten Abschied zu nehmen.

Bestatter Alfred Ackermann legt grossen Wert auf eine möglichst spannte Atmosphäre in dieser Phase. Eine Tasse Kaffee, das Lieblingslied des Toten und Erinnerungsgegenstände haben in seinem Aufbahrungsraum einen festen Platz. Essen und trinken im Angesicht des Todes sind, laut Büchi, Rituale, die man bis in vorchristliche Zeiten verfolgen kann und die in ritualisierter Form auch in der katholischen Kirche praktiziert werden. Den Körper und seine Bedürfnisse durch Essen und Trinken mit einzubeziehen, erachtet auch Tschärner als sinnvoll: «Es lockert die Stimmung auf und Körper und Geist haben die

Möglichkeit, sich zu entspannen. Das wussten auch unsere Vorfahren, sie reichten den Besuchern des Trauerhauses ein Glas Wein, als Zeichen der Gastfreundschaft.»

Wohin mit der sterblichen Hülle

Die Reise geht weiter und es stellt sich die Frage nach der Art der Bestattung. In der Schweiz stehen grundsätzlich zwei Bestattungsarten zur Auswahl, die Erd- und die Feuerbestattung. Je nachdem, welche gewählt wird, suchen die Angehörigen einen Sarg oder eine Urne aus. Beides kann auf Wunsch individuell verziert werden. Den auffälligen, in den Farben des FC Basel gestalteten Sarg, hat Ackermann bisher noch nie verkauft, aber er könnte sich durchaus vorstellen, dass es Fans gibt, die in den Farben ihres Klubs begraben werden möchten. Für Büchi fängt da das Dilemma mit der Individualisierung an: «Eine Klubfahne ist ein Symbol und man sollte es nicht ohne Einverständnis der Betroffenen, in diesem Fall des Fussballclubs, für eine private Sache verwenden.»

Egal welche Bestattungsart gewählt

wird, für Tschärner ist wichtig, dass die sterblichen Überreste der Erde übergeben werden: «Diesen wunderschönen Kreislauf sollte man nicht unterbrechen.» Eine Urne zu Hause aufzubewahren, so die Erfahrung der Theologin, ist keine gute Variante: «Tote sollten ganz klar abgegeben werden. Warum nicht auf dem Friedhof?» Der Friedhof ist ein Ort des Friedens, ein Ort, den man als Angehöriger bewusst betritt, aber auch wieder verlässt und nicht zuletzt ein Ort, der eine sehr gute Infrastruktur bietet. Ausserdem ist der Friedhof kein kirchlicher Ort, sondern wird von der politischen Gemeinde unterhalten. Übrigens, ein Friedwald, wie er mancherorts bereits besteht, ist im Grunde genommen ein ausgelagerter Friedhof.

Die Feier zum Abschied

«Die Abschiedsfeier ist wie das Winken auf dem Schiff», erklärt die konfessionsfreie Theologin und bleibt damit beim Bild der Reise. Die Feier kann stattfinden wo sie will und muss auch nicht zwingend am selben Tag wie die Bestattung abgehalten wer-

den. Auch für Pfarrer Büchi hat Individualität in der Auferstehungsfeier ihren Platz. Gefragt ist jedoch immer die Individualität des Verstorbenen. Gewisse Regeln im Umgang mit dem Tod und den damit verbundenen Ritualen machen für ihn jedoch Sinn, denn sie geben den Angehörigen und der Trauergemeinschaft eine gewisse Sicherheit. Nicht zuletzt fördern sie die von der Kirche angestrebte Gleichstellung.

Persönliche Grenzen

Neben den gesetzlichen Grenzen, an die sich der Bestatter, die Theologin und die Kirche halten müssen, hat jeder Beteiligte seine ganz persönlichen Grenzen in Sachen Individualismus. Tschärner sieht sie dort, wo es um die Frage geht, was mit dem Leichnam geschieht. Die Asche verstreuen, sie einem Bach übergeben, alles ist möglich. Wenn der Hintergedanke jedoch darin besteht, die Toten nicht mehr gehen zu lassen, macht sie ein grosses Fragezeichen.

Grenzen sieht sie auch, wenn sich zwei Bestattungsunternehmen gegenseitig in ihrem Angebot überbieten wollen. Der Bestatter Ackermann ist bisher noch an keine echte Grenze gestossen. Sein Hauptanliegen ist es, zu erfassen, was die Angehörigen wirklich möchten. «Oftmals werden Wünsche nicht geäussert, aus Angst, sie seien nicht zu verwirklichen. Genau dort versuche ich einzuhaken.» Pfarrer Büchi setzt ganz klar dort Grenzen, wo es ums Geld geht. Für ihn kann es nicht angehen, dass sich Vermögende Beerdigungen mit ganz besonderen, meist kostenintensiven Angeboten leisten können und weniger Vermögende nicht. Fraglich ist für ihn ebenfalls, wenn ein Leichman so präsentiert wird, dass der oder die Verstorbene aussieht wie zu Lebzeiten. «Das», so Büchi, «erachte ich als eine unguete Tendenz, die darauf abzielt, den Tod nicht wahrhaben zu wollen.»

Ob traditionell oder individuell, heute gibt es rund um das Thema Bestattung ein breites Angebot für fast jeden Geschmack. Ob man davon Gebrauch machen möchte oder nicht, darüber sollte man sich am besten in einer stillen Stunde Gedanken machen, denn wenn ein Todesfall eintritt, bleibt oft keine Zeit mehr dafür.

Die Fachpersonen

Die in diesem Text zu Wort kommenden Personen sind kompetente Fachleute, wenn es um Sterben und Bestattungen geht.

Gisula Tschärner ist freiberufliche Theologin in Veldis und Mitglied beim Verband freischaffender Theologen. Als solche hat sie sich auf Feiern zu wichtigen Lebensübergängen spezialisiert.

Alfred Ackermann ist Bestatter mit eidgenössischem Fachausweis und Inhaber der Ackermann Bestattungen in Heiligkreuz und Malans GR. Er ist Mitglied des Schweizerischen Verbandes der Bestattungsdienste und bietet sämtliche Dienstleistungen vor, während und nach einem Todesfall an.

Felix Büchi ist Pfarrer der Seelsorgeeinheit Sargans, Wangs, Vilters. In dieser Funktion gehören Beerdigungen zu seinen Aufgaben als Seelsorger. (pd)



Persönliche Note: Symbole wie das Weinlaub verzieren heute manchen Sarg und manche Urne.